

Sozialforschung normativ begründen

Axel Honneth, Direktor des Instituts für Sozialforschung, hat viel vor

Wie können kritische Gesellschaftstheorie und empirische Sozialforschung zusammengebracht werden? Woher nimmt die aktuelle Forschung ihre kritischen, moralischen Richtlinien, ihre normative Ausrichtung? Diesen Fragen geht der Frankfurter Philosoph, Prof. Axel Honneth, in seinen Arbeiten seit langem nach – und er wird dieses spannungsvolle Verhältnis der philosophisch inspirierten Theorie zur praktischen Forschung zu einem zentralen Thema machen. Am 1. April hat er das Amt des geschäftsführenden Direktors des Frankfurter Instituts für Sozialforschung von Prof. Ludwig von Friedeburg übernommen.

In seinem Ausblick auf die künftige Arbeit des Instituts, vorgetragen während der Abschiedsfeier für von Friedeburg, skizzierte Honneth zunächst grundlegende Schwierigkeiten der heutigen sozialwissenschaftlichen Forschung: die fehlende Vermittlung von Sozialphilosophie und empirischer Forschung, die »Entnormierungsprozesse innerhalb der Sozialwissenschaften«. Besonders augenfällig werde dieses De-

fizit einer normativen Ausrichtung der Forschung durch das Ausscheiden Ludwig von Friedeburgs: »Es war seine moralische Integrität allein, seine entschiedene und vollkommen unangefochtene Verteidigung des sozialen Egalitarismus, die über die vergangenen Jahrzehnte hinweg für die normative Orientierung der Forschungsarbeit des Instituts eingestanden sind«, hob Honneth das Verdienst von Friedeburgs hervor. Ab jetzt, so Honneth, stünde das Institut vor der Aufgabe, »aus eigener Kraft für die normative Rahmung der Forschungsarbeit zu sorgen und ihr ein einheitliches, öffentlich wahrnehmbares Profil zu geben«.

Doch wie kann das geschehen? Honneth sprach die industriesoziologische Forschung an, ein traditioneller Schwerpunkt des Instituts für Sozialforschung seit den 50er Jahren. In der Produktion, dem Kern des industriellen Kapitalismus, habe man im Institut einen Anknüpfungspunkt für Kritik an den gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen; die Industriosozologie erlaubte, »die Perspektive der sozial Unterdrückten einzunehmen« und auf die negativen Auswirkungen des Kapitalismus hinzuweisen.

Doch neue Forschungsfelder brachten weitere Mechanismen sozialer Privilegierung und Unterdrückung jenseits der rein ökonomischen Vorgänge zutage: Kulturelle Motive, die sozial konstruierte Spaltung von Hausarbeit und Erwerbstätigkeit, staatsbürgerliche Rechte – um diese weit über die industriesoziologische Forschung hinausgehenden Mechanismen theoretisch und empirisch zu erfassen, bedarf es laut Honneth eines neuen normativen Ansatzes.

Einen solchen Ansatz bringt der Frankfurter Philosoph mit dem von ihm entwickelten Begriff der sozialen Anerkennung in die Institutsarbeit ein. Soziale Anerkennung sei einerseits schon Bestandteil aller sozialen

Lebensformen, so Honneth; andererseits rage sie aber auch »als moralische Forderung über die je gegebenen Verhältnisse hinaus« und könne so zum Maßstab für soziale Gerechtigkeit werden. Anerkennung werde faktisch von der sozialen Gemeinschaft eingefordert, könne aber auch zum normativen Grund von Gesellschaftskritik werden, wenn sie verweigert wird.

Honneth nannte drei grundlegende Formen der Anerkennung in modernen kapitalistischen Gesellschaften: die Liebe, die in der Intimsphäre Anerkennung verspricht, die Rechtsgleichheit und schließlich das Leistungsprinzip, das die gesellschaftliche Arbeit mit Statusvergütungen

anerkennt. »Die Idee, an der sich heute eine kritische Gesellschaftstheorie zu orientieren vermag, ist die Vorstellung einer gerechtfertigten Erweiterung sozialer Anerkennung«, sagte Honneth. Der Begriff der sozialen Anerkennung sei dabei an den moralischen Prinzipien orientiert, die in modernen kapitalistischen Gesellschaften gelten. Die empirische Forschung habe sich daher »den vielzähligen Formen von sozialer Missachtung, von Ausschluss und Entwürdigung« entgegen dieser Prinzipien zu widmen.

Konkret werden sich künftige Projekte auf die »Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung« konzentrieren, wie Honneth seine Ideen für ein Forschungsprogramm des Instituts schlagwortartig formulierte. Denn auf der einen Seite habe man es mit »einer Vielzahl von Fortschritten in der rechtlichen Gleichstellung, der Einbeziehung des Anderen, der kulturellen Toleranz« zu tun. Doch andererseits blieben weite Teile der Gesellschaft von diesen Errungenschaften ausgeschlossen. Diesen paradoxen Prozess gelte es empirisch zu untersuchen, so Honneth.

Claudia Baumgart

Ludwig von Friedeburg

Vom U-Bootkommandanten zum Soziologen

Ein Mann mit vielen Talenten

Vom U-Boot-Kommandanten im Zweiten Weltkrieg zum herausragenden Vertreter der Kritischen Theorie: In der Biografie Ludwig von Friedeburg spiegelt sich deutsche Geschichte. Der langjährige Direktor des Instituts für Sozialforschung ist seit drei Monaten im Ruhestand.

Umzugskartons stapeln sich in einer Ecke des Büros, bis an den Rand mit Büchern gefüllt. »Die muss ich alle noch einordnen«, sagt Ludwig von Friedeburg und schaut sich in dem kleinen Raum um. Nach mehr als 25 Jahren hat er seinen Schreibtisch und die Regale im Direktorenzimmer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung leer geräumt; jenem Zimmer, in dem vor ihm schon Max Horkheimer und Theodor W. Adorno die Geschichte des Instituts leiteten. Jetzt richtet er sich ein Stockwerk höher ein, wird seltener in das Gebäude in der Senckenberganlage kommen. »Ich habe bewusst darauf verzichtet, weiter in Gremien des Instituts mitzuarbeiten«, sagt der Soziologe. Andere sollen nun das Ruder übernehmen, der Frankfurter Philosoph Axel Honneth vor allem, Nachfolger von Friedeburgs auf dem Posten des geschäftsführenden Direktors.

Ruhestand ist dennoch ein Begriff, der auf Ludwig von Friedeburg auch in seinem 77. Lebensjahr so gar nicht zutrifft. Dafür ist er noch viel zu neugierig, voller Elan und Entdeckungslust: »Ich habe so viele Bücher, die ich endlich mal lesen will«, erzählt er und macht eine weit ausholende Geste, die das Ausmaß dieser Liste erahnen lässt. Gleich das erste Buch, das er sich von den Institutsmitarbeitern zum Abschied gewünscht hat, rührt auch an seine eigene Biografie: Ein Werk des britischen Historikers Ian Kershaw über den Nationalsozialismus.

»Ich komme aus einer deutsch-nationalen Familie, die dann sehr nationalsozialistisch wurde«, erzählt von Friedeburg. Sein Vater, ein hoher Marineoffizier, nahm sich nach Kriegsende das Leben. Ludwig von Friedeburg meldete sich 1941, gerade einmal 16 Jahre alt, freiwillig zur Wehrmacht – und brach dafür die Schule ein Jahr vor seinem Abschluss ab. Er ließ sich ausbilden zum Offizier und U-Boot-Kommandanten. »Dass ich noch lebe, liegt auch an diesen langen Ausbildungszeiten.«

Anfang Mai 1945 nahm er als Kommandant das letzte deutsche U-Boot in den Dienst – »und ich habe es acht Tage später selbst versenkt. Wir hatten gottlob den Krieg verloren. Das sage ich heute, aber damals hat



Im Unruhestand: Ludwig von Friedeburg will endlich mehr Bücher lesen.

es lange gedauert, bis ich das kapiert habe«.

Die ersten Nachkriegsjahre wurden für von Friedeburg zur Lebenswende. Unter englischem Kommando tat er Dienst bei einer Minensuchflotille und bereitete sich währenddessen auf das Abitur vor. »Ich bekam meine zweite Chance«, erzählt der Soziologe, und noch heute lässt ihn das staunen: »Wahnsinn«. Neue Horizonte eröffneten sich dem wissbegierigen jungen Soldaten: »Plötzlich gab



Das traditionsreiche Institut für Sozialforschung will aus eigener Kraft für die normative Rahmung seiner Forschungsarbeit sorgen.

es Literatur, Kino, Theater, ich habe Hilde Krahel in Hamburg spielen sehen.« Erstmals las er Hitlers »Mein Kampf«. Die Erkenntnis reifte, »wie anders die Welt hätte sein können und sollen, wären wir nicht so eingesperrt gewesen in das System«, sagt von Friedeburg.

Er holte 1947 sein Abitur nach, wollte Chemiker werden. Über Umwege gelangte er zur Psychologie, die er zunächst in Kiel, dann in Freiburg studierte. Der Impuls für seinen Wunsch, Soziologe zu werden, kam jedoch aus anderer Richtung: Auf einer von Amerikanern organisierten Sommerschule in Salzburg besuchte er Seminare in Soziologie, Kulturanthropologie, Amerika-Studien – und er stieß dort in der Bibliothek erstmals auf die moderne sozialwissenschaftliche Literatur. »Da wusste ich: das war, was ich wollte«.

Es folgten zwei für sein Leben wegweisende Praktika: beim Allensbacher Meinungsforschungsinstitut sowie im Institut für Sozialforschung in Frankfurt. Anfang 1951 war das, Horkheimer und Adorno waren kurz zuvor aus dem Exil zurückgekehrt; von Friedeburg zeigt ein Foto des zerbombten alten Institutsgebäudes. In dessen Keller waren einige Räume notdürftig hergerichtet worden, und zusammen mit anderen Praktikanten wertete er die Ergebnisse von Gruppendiskussionen für eine Studie zum Verhältnis von deutscher Ideologie und demokratischer Kultur in der Nachkriegsgesellschaft aus.

Später in jenem Jahr 1951 erhielt

von Friedeburg das Diplom in Psychologie und bekam eine Stelle in Allensbach, wo er 1952 promovierte. Statt dann Mitte der 50er Jahre ein Rockefeller-Stipendium für einen Studienaufenthalt in den USA anzunehmen, ging er 1954 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und später als Leiter der empirischen Abteilung nach Frankfurt.

Die folgenden Stationen geben Zeugnis von einer beeindruckenden akademischen Karriere: Habilitation zu einem industriesoziologischen Thema 1960; 1962 der Ruf auf eine Professur für Soziologie nach Berlin, Forschungsschwerpunkte im Bereich Militär und Jugend; 1966 die Rückkehr nach Frankfurt, wo von Friedeburg Mitglied des Direktoriums im Institut sowie Professor für Soziologie an der Goethe-Universität wird.

Doch im Rückblick zählen für von Friedeburg die Begegnungen mit für ihn bedeutsamen Menschen weit mehr als die akademischen Weihen. 1960 heiratete er seine Frau Ellen, die er als Studentin am Institut kennen gelernt hatte. Die Söhne Robert und Christoph sind heute selbst an der Universität zu Hause – der eine als Historiker, der andere als Umweltphysiker.

Mit Adorno verband ihn seit den 50er Jahren eine enge Freundschaft. Seinetwegen kam er trotz der verlockenden, pulsierenden Berliner Wissenschaftsszene nach Frankfurt zurück. Beim Gedanken an den 1969 verstorbenen Freund hält der sonst nicht um Worte verlegene von Friedeburg kurz inne, sucht nach der rechten Formulierung, erinnert sich: »Die Art Adornos war ganz besonders und einzigartig. Man konnte sich auf kaum jemanden so verlassen wie auf ihn. Das machte die Zusammenarbeit so angenehm und produktiv.« Eine Fotografie Adornos, die zur Zeit noch in Packpapier eingeschlagen an der Wand lehnt, wird von Friedeburg auch im neuen Büro wieder aufhängen. Es sei eine der wenigen Aufnahmen, auf denen Adorno so aussieht, wie er ihn in Erinnerung habe: »Lebenslustig und agil.«

Die späten sechziger Jahre waren für das Institut für Sozialforschung vor allem durch die Studentenbewegung geprägt: Habermas, Adorno, von Friedeburg – immer wieder setzten sich die Professoren mit den Studierenden auseinander, nicht selten blieben Gegensätze unaufhebbar. Inmitten dieser aufgeregten Zeiten nahm von Friedeburg eine neue Herausforderung an: 1969 wurde er hessischer Kultusminister in der SPD-Landesregierung, im Gepäck ein Hochschulgesetz, das er gemeinsam mit Habermas entworfen hatte. Aus dem Gesellschaftstheoretiker wurde der Praktiker, der Politiker, der Bildungsreformer. Unter seiner Ägide nahm die Gruppenuniversität Gestalt an, wurde die Gesamtschule geschaffen – beides nicht ohne heftige politische Auseinandersetzungen. »Ich habe eher polarisiert, als zusammengeführt«, sagt er heute. »Doch das Hochschulgesetz hat die anschließende CDU-Periode unverändert überlebt.«

Der praktischen Politik folgte nach 1975 die theoretische Reflexion: Sein wichtigstes Buch, »Bildungsreform in Deutschland«, entstand; Er übernahm die Leitung des Instituts, las Soziologie an der Universität, arbeitete in einer Vielzahl von Gremien mit und beeinflusste als Gutachter die Forschungslandschaft.

Wenn er nun als Direktor ausscheidet, dann ist das »schon eine grosse Umstellung«. Doch die Liste der ungelesenen Bücher wartet ja bereits.

Claudia Baumgart